

Kathrin Aehnlich



**Wie
Frau Krause
die
DDR erfand**

ROMAN



KUNSTMANN

wäre eine Erzählung über die DDR ebenso eine Märchenstunde gewesen wie für Isabella die Erzählungen von Großmutter Isa und Frau Magda vom Krieg.

Nur Großvater Bruno erzählte nie eine Geschichte. Der einzige Hinweis auf seine Vergangenheit war eine Narbe an seiner rechten Wade, die stets mit dem kurzen Kommentar »ein »Streifschuss« abgetan wurde. Darüber, wer auf Großvater Bruno geschossen hatte, wurde nie gesprochen.

Der Zug setzte sich langsam wieder in Bewegung, und dann tauchte die Vorstadt auf und die Bahnhofsgegend, die wie in allen Städten auf der Welt hässlich war.

Der Büroleiter klappte sein Notebook zusammen. Das beige Ehepaar räumte die Brotbüchsen in die Tasche. Nur die beiden jungen Menschen an der Tür starrten weiter auf ihr Phone und beachteten auch den Schaffner nicht, der über den Gang eilte, wahrscheinlich warteten sie darauf, dass ihnen auf dem Display angezeigt wurde, dass sie angekommen waren.

Kurz darauf kam die Durchsage: »Werte Reisende, in wenigen Minuten haben wir unseren Zielbahnhof erreicht. Unsere Zugfahrt endet hier.«

Es klang, als hätten sie gemeinsam einen Ausflug gemacht.

4

»Sie müssen sich doch nur erinnern!« Auch wenn er »in Ihrem Alter!« weggelassen hatte, schwang es doch mit. Wahrscheinlich hatte der Chief bei der Verabschiedung nur nett sein wollen. Nun bin ich also im Zeitzugenalter angekommen, dachte Isabella.

Woran konnte sie sich erinnern? Woran sollte sie sich erinnern? Und woran wollte sie sich überhaupt erinnern?

Manche Erinnerungen waren immer verfügbar. Die Wochenenden bei Oma Isa auf dem Land, die Nachmittage in Frau Magdas Salon, Isabellas erster Theaterbesuch, die rauschenden Bälle in der Tanzschule. Dann gab es Bilder, die unerwartet auftauchten, die weinende Verkehrspolizistin Anja Schlemmer, die Zugfahrkarten-Schätze in dem roten Spielzeugtresor.

Das Gedächtnis war ein Kaufmannsladen, in dem Erinnerungen feilgeboten wurden. Einige gab es umsonst, andere waren bereits nach kurzem Nachdenken zu haben. Aber es gab auch Dosen und Schachteln, die sich nur mit Mühe öffnen ließen, und Schubladen, die hartnäckig klemmten. Das waren jene Erinnerungen, nach denen man lange anstehen musste, bis man sie endlich bekam. Isabella war der Meinung, dass man »sich erinnern« lernen konnte, denn sie war sicher, dass nichts verloren ging. Selbst die russische Sprache, die sie damals nur widerwillig in der Schule gelernt hatte, tauchte ungewollt aus dem Vergessen auf, sobald jemand auf der Straße russisch sprach.

Manche Erinnerungen ließen keine Konkurrenz zu. Wann immer Isabella von einer Wohnung träumte, war es die große Wohnung über dem Tanzsaal. Die dunkel getäfelte Diele mit der runden Holzlampe an der Decke. Ein Wagenrad auf dem zwischen den kerzenförmigen Glühbirnen geschnitzte Waldtiere saßen: eine Eule, ein Eichhörnchen, ein aufrecht stehender Igel, ein Rabe. Diese Lampe erschien Isabella oft im Traum. Die Augen der Eule waren aus Glas und begannen zu funkeln, sobald die Lampe angeschaltet wurde.

In der Garderobe ragte noch ein Kabel aus einer Stuckrosette. Hier hatte früher der Kristalleuchter gehangen, der, und dieser Teil der Geschichte wurde immer geflüstert, von den Russen mitgenommen worden war. Isabella wäre es lieber gewesen, die Russen hätten damals die Lampe mit der Eule mitgenommen. Die Größe der Wohnung hatte Isabella als Kind Angst gemacht. Die hohen holzgetäfelten Räume, die massiven Kachelöfen, der Wintergarten. Aber dann gab es noch den Tanzsaal, mit den üppigen Stuckverzierungen an der Decke und der Spiegelwand, die den Raum doppelt so groß erscheinen ließ. Es war ein Saal, der dem Namen »Tanzschule Kaiser« alle Ehre machte. Hier hätte der Prinz aus »Drei Haselnüsse für Aschenbrödel« einen Ball abhalten können. Der Hallodri-Vater nannte Isabella immer »meine Königstochter« und hätte sicher nichts gegen einen Königssohn einzuwenden gehabt. Doch statt eines Prinzen hoch zu Ross war irgendwann Herr Krause auf dem Fahrrad erschienen und hatte um Isabellas Hand angehalten.

Wenn Isabella mit der Straßenbahn zur Probe fuhr, kam sie an ihrem Elternhaus und der Tanzschule vorbei. Sie konnte das Gefühl schwer benennen. Es war die merkwürdige Mischung aus Dankbarkeit und Trauer. Die Dankbarkeit, dass alles so gewesen war, und die Trauer, dass es nie wieder so sein würde. Auch wenn sie damals freiwillig gegangen war, hatte sie doch nie die Tür hinter sich zugeschlagen. Jetzt residierte eine Rechtsanwaltskanzlei in den Räumen. Von der Bahn aus konnte sie sehen, dass der große Saal mit Gipswänden in Waben unterteilt war. Arbeitsbuchten, die jegliche Großzügigkeit des Raums zerstörten, auch wenn über allem noch die Stuckdecke mit dem Kronleuchter schwebte.

War das nicht »der wilde Osten«, nach dem das Fernsehen suchte? Die endlosen Tanzabende und Ballnächte, oft bis in die Morgenstunden hinein. Der schöne Theo als Zeremonienmeister, unterstützt vom Hallodri-Vater und Isabellas Mutter als Ballkönigin?

Auch wenn das Haus neu verputzt und hell gestrichen war, kam es Isabella trostlos vor, eine Hülle, aus der die Seele entwichen war.

Wenn Isabella Filme aus den Zeiten ihrer Kindheit und Jugend sah, erschrak sie über das Grau in den Straßen, den bröckelnden Putz, die kaputten Gehwegplatten. Selbst kurz vor dem Mauerfall hatten viele Straßen der Stadt gewirkt, als sei der Krieg gerade erst vorüber. Auch an der dunkelgrauen Sandsteinfassade der Tanzschule waren noch Löcher von Granatsplittereinschlägen zu sehen gewesen.

Doch Isabella hatte den Verfall damals nicht so empfunden. Er war einfach vorhanden, so wie die Luft zum Atmen, die man auch nicht ständig hinterfragte. Wichtig war die Familie gewesen. Der schöne Theo, der lustige Hallodri, die vornehme Mutter und Frau

Magda, die großzügig sagte: »Ich dulde dieses Land.« Ein Satz, den das Kind Isabella nicht verstanden hatte. Sie alle vermittelten Isabella das Gefühl, das Leben sei eine rauschende Ballnacht, wenn man es nur geschickt anstellte.

Und die Großmutter Isa und der Großvater Bruno haderten sowieso mit nichts, außer damit, dass ihre Tochter einen Hallodri geheiratet hatte. Sie lebten in ihrem Häuschen, in dem alles winzig war, aber auch dort hatte das Kind Isabella alles als riesengroß empfunden, besonders den Garten. Großmutter's Garten war ein Paradies gewesen. Die Beeren leuchteten unter den herabhängenden Ästen der Obstbäume. Es gab geheime Wege, die zu den Himbeersträuchern führten oder zu den Stachelbeerbüschen, und dazwischen standen Blumen, die sich um den Verstand blühten. Der Garten war dicht bepflanzt und auf eine wunderbare Art verwildert. Was machte es da, dass bei starkem Wind immer wieder Staub vom Stahlwerk herübergeweht war und den Blättern der Bäume einen rötlichen Schimmer gegeben hatte. Der Staub war da, ob man sich darüber ärgerte oder nicht.

Die Straßenbahn überquerte eine große Kreuzung. Das Theater lag etwas außerhalb, in einer Gegend, die früher eher als schäbig galt. Schlichtere Gründerzeitfassaden, die Häuser als Unterkünfte für Arbeiter gebaut. Doch nun war das Viertel zum Geheimtipp aufgestiegen. Es war wie in so vielen Städten, die Karawane zog von Stadtteil zu Stadtteil, hatte jetzt in dieser Gegend Halt gemacht und war gerade dabei, das Aschenputtel zur Prinzessin zu erheben. Doch das Aschenputtel wehrte sich, so gut es ging, noch waren hier die Mieten bezahlbar, und die Kneipen hießen schlicht »Suppenküche« oder »Absacker«.

Das Theater war ein ehemaliges Kino, das Isabella noch aus Kinderzeiten kannte. Weil die Sitze früher allesamt speckig waren, nannte es der Hallodri »Die Fettbemme«, und die Mutter hatte nie versäumt, ihr Polster vor dem Hinsetzen mit einem Geschirrtuch abzudecken. Jetzt war das Kino, soweit es das Geld erlaubte, saniert worden und diente auch als Theater. Geldmangel hatte auch Vorteile, denn es konnten nur die nötigsten Reparaturen ausgeführt werden. Auf diese Weise war der speckige Charme erhalten geblieben, und insgeheim nannte Isabella es immer noch »Die Fettbemme«. Sie mochte die Wasserflecken an der Decke, die staubige Bühne, die Dielenbretter im Foyer, die so nachgedunkelt waren, dass sie fast schwarz erschienen. Das perfekt Unperfekte gab ihr Kraft. Es war jene Kraft, die sie damals an der Schauspielschule gespürt hatte, als alles möglich schien und sie noch nicht damit haderte, ob sie wegen ihres Talents oder eher wegen Frau Magdas Fürsprache angenommen worden war. Frau Magda dagegen hatte nicht einen Zweifel an Isabellas Begabung zugelassen.

Sie empfing Isabella immer in ihrem Salon. Sie ruhte im Halbdunkel auf einem Diwan,

eine Dame im wallenden Gewand, die in der einen Hand eine Zigarette in silberner Spitze und in der anderen ein Weinglas hielt.

Isabella erinnerte sich an Frau Magda wie an ein Geheimnis. An die tiefe Stimme, mit der sie Isabella aufforderte, sich auf den Hocker neben dem Diwan zu setzen, an die Seidengewänder, die schweren goldenen Ringe. Einzig eine Tischlampe, die neben dem Aschenbecher stand, gab diffuses Licht. Kam Frau Magdas Hand beim Abstreifen der Asche in die Nähe des Lichts, blitzten die Steine in den Ringen auf, ein Feuerwerk der Farben. Das Bemerkenswerteste aber war der purpurfarbene Turban, der von einer selbst im Dunkel funkelnden Brosche zusammengehalten wurde. Isabella war sicher, dass Frau Magda über Zauberkräfte verfügte, und wahrte immer ein wenig Abstand.

Andererseits zogen sie die Geschichten von Frau Magda magisch an. Es waren keine Märchen wie bei Großmutter Isa, sondern Geschichten aus Frau Magdas Bühnenleben, und aus »Es war einmal« wurde »Als ich einmal im Theater ...«. Dann folgte die Erinnerung an die jeweilige Rolle, und im Halbdunkel des Zimmers verwandelte sich Frau Magda in Gretchen oder Luise, in Ophelia oder in Lady Macbeth. Auch bei der ZuhörerIn Isabella geschah eine Verwandlung. Getragen von Frau Magdas dunkler Stimme, stellte sie sich vor, sie würde, getrieben von ihrer Liebe zu Faust, in ihrer Kammer hin und her laufen: »Meine Ruh ist hin! Mein Herz ist schwer!« Sie spürte tatsächlich die Dielenbretter unter ihren Füßen, den rauen Nachthemdstoff auf ihrer Haut und versuchte, ein schweres Herz in ihren Körper hineinzudenken. Das allerdings vergeblich.

»Verwandlung ist eine innere Angelegenheit!« Ausgestreckt auf ihrem Diwan gab Frau Magda alle Erkenntnisse, die sie im Laufe ihres Bühnenlebens gewonnen hatte, an Isabella weiter. »Die Kunst des Theaterspielens ist kein billiges Verkleiden!«

Auch wenn Isabella nicht alle Dinge verstand, die ihr Frau Magda erzählte, begriff sie schon im Kindergartenalter, dass mit billigem Verkleiden der Fasching gemeint war. Mädchen, die als Prinzessin kamen, legten in ihren Bewegungen nicht unbedingt königliches Verhalten an den Tag, und die Cowboys und Indianer hatten trotz Colt und Tomahawk weiterhin Angst im Dunkeln. Außerdem war Fasching ein Fest der Mütter, die mit dem Umweg über ihre verkleideten Kinder untereinander in den Wettstreit um das schönste Faschingskostüm traten. Ein Kampf um Originalität, der sich in der Schulzeit zuspitzte. Je nach Alter wurden die Kinder als Sandmännchen, Traktoristin oder Bauarbeiter ins Rennen geschickt, und nie würde Isabella den Tag vergessen, an dem Anja Schlemmer, verkleidet als Verkehrspolizistin, das Klassenzimmer betrat. Sie stand in ihrer Uniform aus grünem Gardinenstoff, mit schräg über dem Oberkörper liegender Wachstuchschärpe neben dem Lehrertisch, auf dem Kopf eine mit grünem Krepppapier ummantelte Schirmmütze. Doch die Volkspolizistinnen-Uniform verlieh Anja Schlemmer